Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 200 (1927)

Artikel: Zwei Briefe
Autor: Ryser, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657071

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Briefe.

Im Briefkasten eines Pfarrers lagen zwei Briefe. Dem ersten entstieg die zarte Verlobungsanzeige einer einstigen Konfirmandin, und der Leser erfuhr schmunzelnd, was er schon längst geahnt. Betrüblicher war der Inhalt des zweiten Briefes. Er kam von einer Schneiderin, deren Herz weiter und reicher war als ihr Beutel. Sie hätte am liebsten der ganzen Welt geholfen, aber ach, ihre Leichtgläubigkeit wurde vielfach mißbraucht, und wie oft sie auch gewarnt wurde, sie blieb vertrauensselig und gab immer wieder neu. Nun klagte sie dem Pfarrer ihr bitteres Leid: Ein Zimmermieter, ein junger hübscher Fant hatte mit schönen Worten ihr weiches Herz gerührt und von ihr in seiner Not ein Darlehen empfangen. Jetzt aber war er schmählich durchgebrannt und hatte Vorschüsse und Zimmermiete unerledigt gelassen. Ihr Beutel war leer, ihr Herz zum Brechen voll, und kläglich lautete der Brief, den sie tief verwundet ihrem Seelsorger schrieb.

Der Pfarrer runzelte die Stirn, halb ärgerlich, daß sie so wenig auf seine Warnungen geachtet, halb mitleidig, weil sie ihn dauerte. Dann schrieb er ihr ein Brieflein, in dem er aus seinem Herzen keine Mördergrube machte und steckte als Linderungsmittel eine Zwanzigernote hinein, und da er gerade im schönsten Zug war, schrieb er auch gleich der frohen Braut ein paar herzliche Glückwünsche. Kaum war er fertig, ertönte draußen die Glocke, die einen Besucher ankündigte, und hastig schob er die Briefe in die bereits adressierten Umschläge und schloß sie zu, ohne zu merken, daß er in der Eile die beiden Briefe verwechselte. Im Bewußtsein, etwas Rechtes getan zu haben, legte er sich abends zur Ruhe, und sein gutes Gewissen füllte ihm die Nacht mit schönen Träumen aus.

Am andern Morgen gab's in zwei Häusern gewaltige Aufregung. Die Schneiderin enthob mit Freuden den Brief mit der wohlvertrauten Schrift ihres Pfarrers dem Briefkasten und las und machte große Augen und las zum zweiten Male, und ihr Gesicht rötete sich immer mehr. Der Brief lautete: „Sie können sich nicht vorstellen, wieviel Vergnügen mir Ihre Mitteilung bereitete. Zwar hat sie mich nicht überrascht; ich habe in den letzten Zeiten etwas von Ihrer Liebe zu dem jungen Manne bemerkt. Nun ist Ihnen geworden, was ich Ihnen längst gewünscht und für Sie ersehnt hatte. Das ist gerade der richtige Mann, der zu Ihnen paßt, und ich gratuliere Ihnen herzlich dazu." Der Schneiderin wurde es dunkel und dunkler vor den Augen, sie kämpfte mit einer Ohnmacht, dann sprang sie wütend auf und eine wahre Zornesschale ergoß sich über den Schreiber, der ihr zum Schaden noch den Spott zufügte, und weinend rief sie aus: „Das hätte ich meinem Pfarrer nie zugetraut. Ich erwartete von ihm Erbarmen und Hilfe, und nun lacht er über mich. Das ist unerhört, unchristlich, einfach ganz abscheulich," und besonders die Andeutung, sie hätte den jungen Mann lieb gehabt, weil vielleicht nur zu wahr, erschien ihr als der Gipfel der Beleidigung.

Das war ein richtiges Morgengewitter. Was aber gleichzeitig im Hause der Braut vorging, war schon mehr ein Erdbeben. Schon zum voraus pochte der Braut das Herz, als sie ihres Pfarrers Brief auftat; dann aber las sie: „Ach Gott, Fräulein, wie sind Sie hereingefallen. Das habe ich richtig schon lange gefürchtet, daß Sie bei ihrem weichen Herzen einmal so recht betrogen würden. Wie oft habe ich Sie gewarnt, nicht jedem hergelaufenen Subjekt zu glauben, und nun war alles vergebens. Selbstverständlich sind Sie einem Schwindler zum Opfer gefallen, der Ihre Gutmütigkeit mißbrauchte, und nun haben Sie den Schaden und die schwere Herzenskränkung dazu. Für ersteres kann ich aufkommen; ich lege dafür 20 Franken bei; das reicht ungefähr aus für das, was Sie bei dem Handel an Geld eingebüßt. Aber Ihre erlittene Enttäuschung werden Sie eben schmerzlich durchkämpfen müssen. Fassen Sie den festen Vorsatz, das nächste Mal vorsichtiger zu sein." Die arme Braut glaubte, der Himmel wolle über ihr zusammenfallen. Der Brief glitt an den Boden samt der Banknote. Lange fand sie keine Worte. Dann brach der Jammer los wie ein Bach, der den Damm zerreißt. „Welch blutige Beleidigung, und das von meinem Pfarrer, den ich bitten wollte, unsere Ehe zu trauen! Statt des Glückwunsches diese Schmähung, gleich kränkend für

mich wie für meinen Bräutigam. Mein süßer Oskar, du ein Schwindler, ein Subjekt, unerhört; und alle Geschenke, die ich dir gemacht, sollten mit 20 Franken vergütet werden können!" und sie zerriß die Note und ergriff den Brief als verhängnisvolles Corpus delicti und stürzte tränenüberströmt zur Mutter. Diese begriff nichts; ihre Stimmung für den sonst so verehrten Pfarrer fiel auf hundert Grad unter Null, und der Vater wurde schleunigst vom Bureau heimtelephoniert. Dann wurde Kriegsrat gehalten; die Tochter plädierte für eine Dynamitpatrone, die nachts ins Pfarrhaus zu werfen wäre. Die Mutter wollte eher einen gewaltigen Skandal in der Gemeinde anrichten; der Vater verwarf beide Pläne und schlug vor, mit einem Anwalt zu reden, um einen Ehrbeleidigungsprozeß einzuleiten.

Unterdessen hatte der Pfarrer seelenruhig den Morgen zugebracht, unbewußt des Gewitters, das von zwei Seiten drohend gegen das Haus anstürmte, hatte mit gutem Appetit zu Mittag gegessen und sich dann ins Studierzimmer verzogen, denn die Sprechstunde nahte. Da wurde die Türe aufgerissen, und wutschnaubend stürzte die Schneiderin herein, und ihre wilden Worte überschlugen sich und endigten in unverständlichem Schluchzen. Der gute Pfarrer begriff lange kein Wort und argwöhnte einen Nervenschock, bis ihm das verhängnisvolle Brieflein entgegengestreckt wurde. Da ging ihm ein Licht auf, und es gelang ihm endlich, die arme Seele zu trösten, und hastig schob er sie zur Tür hinaus, denn ihm wurde plötzlich siedend heiß. Wenn die beiden Briefe verwechselt waren, dann hatte ja auch die Braut den falschen erhalten, und das Unheil war da. Mit fabelhafter Schnelligkeit eilte er an deren Elternhaus und meldete sich. Die Braut ließ sich verleugnen. Für sie erschien die Mutter, kalt wie ein Gletscher, reserviert wie die Hofdame einer Königin. Aber die unglückliche Verwechslung wurde rasch aufgedeckt, der echte Brief wurde hervorgezogen, die Wolken verschwanden, der Himmel war wieder blau, und die alten Beziehungen wurden aufs neue angeknüpft, nur die Banknote konnte nicht mehr geflickt werden. Ob aber der Pfarrer später das Brautpaar traute, hat er mir nicht verraten.

Merke dir, lieber Leser, sei recht vorsichtig und verwechsle deine Briefe nicht; es könnte daraus viel Unheil entstehen für Schreiber und Empfänger, und der Schaden ließe sich nicht immer so leicht gutmachen.

Merke dir aber auch ein zweites: Glaubst du dich beleidigt, so verkoche deinen Zorn nicht in rachsüchtigem Grimm, sondern gehe zu deinem Widersacher und rede mit ihm; eine offene Aussprache kann Wunder tun, und du gehst fröhlich und getrosten Herzens heim, und der andere ist dir dankbar dafür.

Merke dir endlich das Allerwichtigste: Du wirst von einem guten Freund verlassen, wirst irre an der Menschheit, glaubst an keine Treue mehr, begreifst nichts und bist bodenlos unglücklich, und es ist kein Irrtum möglich; du hast die untrüglichen Beweise in deiner Hand, schwarz auf weiß. Und dennoch, traue deinem Herzen mehr als deinen Augen, dahinter steckt ein Geheimnis, nicht Bosheit noch Schlechtigkeit der Menschen, vielleicht ein lächerliches Mißverständnis, das sich unerwartet lösen kann auf die überraschendste Art, und du atmest wieder auf. Verliere nicht den Glauben an die Menschen! Dr. E. Ryser.

Zutreffend.

Arzt (am Schluß der Sprechstunde, im Begriffe zu verreisen): „Hätt'st nid ehnder chönne cho?" — Knabe (der den Arm gebrochen hat): „I ha denk müesse warte, bis i abegheit gsy bi."

Der furchtsame Patient.

Ein junger Offizier hatte in einer Gelegenheit eine leichte Wunde bekommen, er ließ sich alsobald in eine benachbarte Stadt bringen, um desto besser verpflegt zu werden; hier schickte er nach einem Wundarzt, welcher auch alsobald mit seinem Lehrjungen ankam. Nach Besichtigung des Schadens schickt der Chirurgus seinen Jungen nach Haus zurück, um ein gewisses Pflaster zu holen; hierüber erschrickt der Patient und seufzet: ach! um des Himmels willen, mein Herr! es wird doch ja keine Gefahr nicht haben? Freylich wol, versetzte der Wundarzt, dann wann der Junge nicht recht geschwind lauft, so möchte die Wunde zuheilen, ehe er noch wieder kommet.